

echte Spiritualität nur im Rückgriff auf ein nicht wieder zu belebendes Gesetzesdenken zu gewinnen glauben. Es gibt vielleicht wenig Schöpferisches im kirchlichen Leben dieser Jahre, aber immerhin *Ansätze* (in manchen Formen der Intensivseelsorge, in den neu sich bildenden Weltgemeinschaften, in der theologischen Erwachsenenbildung), durch die der dünn gewordene geistliche Humus erneuert wird.

3. Da unser Hauptproblem eine *spirituelle Grundlagenkrise* ist, die nicht zuletzt von einem brüchig gewordenen theologischen Fundament herrührt, werden wir in der Kirche der nächsten Zukunft alle Energie darauf verwenden müssen, den eingangs zitierten dritten Satz Johannes' XXIII. zu realisieren, den Glauben insgesamt durch ein neues Bemühen auszusagen und dabei zwischen der Substanz der Lehre und ihrem sprachlichen Ausdruck zu unterscheiden. Die Theologie unter sich tut es längst schon, wenigstens von Fall zu Fall, von Problem zu Problem, von Satz zu Satz. Wenn wir heute im Glauben einsichtig machen wollen, was z. B. die Gottessohnschaft in bezug auf Jesus Christus bedeutet, so kann die Zwei-Naturen-Lehre des Calcedonense mit ihrer zeitbedingten Terminologie wohl der Ausgangspunkt, aber nicht der Endpunkt des uns möglichen Verständnisses sein. Die Theologie weiß das. Aber das Verhältnis von Theologie und Verkündigung ist immer noch unerträglich disparat.

Nur selten wird dieses Verhältnis durchbrochen (als ein gelungenes Beispiel dafür vgl. ds. Heft, S. 573).

4. Alle, die am kirchlichen Leben Anteil nehmen, werden sich aber mit Nutzen auch jenen anderen Satz des Konzilspapstes notieren, den der schon todkranke Papst an seinem letzten Namenstag seinen Kritikern entgegenhielt: „Wer Glauben hat, der zittert nicht.“ Wer wirklich aus dem Glauben lebt, der zittert auch nicht, wenn manches, was eine bestimmte Epoche, vermutlich mit Gewinn, als Ausdruck ihres Glaubens verteidigt hat, zusammenbricht. Er weiß, daß Glaube immer angefochten ist. Allerdings werden wir religiös verhungern, wenn wir die *Grundvollzüge des Glaubens* (Gebet, Gewissensbildung) mit der heute wieder stärker empfundenen Mitverantwortung für das gesellschaftliche Wohl des Nächsten nicht wieder deutlicher in den Mittelpunkt unseres Gottesdienstes und unserer religiösen Bildung rücken. Dies ist der einzige Weg einer legitimen Glaubenssicherheit. Dabei könnte dann auch durchaus etwas echte, unpretentiöse Liebe zur Kirche abfallen, die sich bei allem Abgleiten in Gesetzesfrömmigkeit und in die Niederungen politischer Interessen dieser zentralen Vollzüge in ihrer Praxis immer bewußt geblieben ist. Aber diese Besinnung auf die zentralen Vollzüge bedarf des Sukkurses einer theologisch kraftvollen Verkündigung, sonst kann der Glaube nicht Zeugnis werden.

D. A. Seeber

Meldungen aus Kirche und Gesellschaft

Studienwoche über konfessionelle Minderheiten in Polen

Eine empfindliche Lücke unseres Wissens über die nichtkatholischen Minderheiten in Polen schloß die „Studienwoche Polen“, welche die Evangelische Akademie Arnoldshain vom 18. bis 24. September veranstaltete. Rund 50 Teilnehmer, darunter Historiker, Theologen, Pädagogen und Journalisten aus der Bundesrepublik und aus Polen nahmen daran teil. Den größten Teil der Referenten stellten die polnischen Gäste, u. a. der Rektor der Christlichen Theologischen Akademie Warschau, Prof. W. Gatpary, der Generalsekretär des Polnischen Ökumenischen Rates (PÖR), der baptistische Pfarrer Z. Pawlik, und der Leiter der Studien- und Presseabteilung dieses Rates, A. Wójtowicz. Der Schwerpunkt der Tagung lag auf der Information über die nichtkatholischen kirchlichen Gemeinschaften in Polen und deren Situation, die diese selbst in Form einer Selbstdarstellung gaben. Kritische Aussagen richteten sich nicht nur gegen die katholische Kirche, sondern auch an die eigene

Adresse. Von katholischer Seite war der freie Schriftsteller und Zeitgeschichtler P. Zaborowski anwesend, der jedoch keiner der drei kirchlich-gesellschaftlichen Gruppen in Polen (PAX, ZNAK, Christlich-Soziale Gesellschaft) angehört.

Die Protestanten — eine verschwindende Minderheit

Die besondere äußere und innere Lage der nichtkatholischen Gemeinschaften (der evangelischen und der orthodoxen) ist einmal durch ihren Minderheitscharakter gegenüber einer erdrückenden katholischen Mehrheit, zum andern durch das sozialistische Gesellschaftssystem, gekennzeichnet.

Abgesehen von einer Vielzahl von kleinen und kleinsten religiösen Gemeinden und Bekenntnissen (rund 30), sind die bedeutendsten nichtkatholischen Kirchen in Polen heute die folgenden: die Evangelisch-Augsburgische Kirche (85 150), die Evangelisch-Reformierte Kirche

(4008), die Polnisch-Katholische Kirche (25 902), die Altkatholische Kirche der Mariaviten (23 625), die Vereinigte Evangeliums-Kirche (8 327), die Methodistische Kirche (4 208), die polnische Kirche der Christen-Baptisten (4 000) — zusammen nach dem Stand von Ende 1971 rund 155 000 Gläubige (vgl. R. Leudesdorff [Hrsg.], Ökumene in Polen, Frankfurt 1972, 12—15). Nach Angaben des Referenten K. Karski (von der Studienabteilung des PÖR, Warschau) überschreiten die Protestanten aller Bekenntnisse in Polen heute jedoch nicht die 100 000. Gegenüber der Vorkriegsziffer ist damit die Zahl der Protestanten, bedingt durch Flucht und Austreibung, fast um das Zehnfache zurückgegangen. Dadurch verschob sich auch das Zahlenverhältnis gegenüber den Katholiken weiter zuungunsten der Protestanten. Machten die Katholiken vor dem Zweiten Weltkrieg 65 % der Gesamtbevölkerung aus, so beträgt ihr Anteil heute 91 %.

Die Situation dieser kirchlichen Gemeinschaften wird noch deutlicher, wenn man die oben angeführten Zahlen ihrer Gläubigen zur Zahl der Geistlichen und Theologiestudenten in Bezug setzt. So hatte die Evangelisch-Augsburgische Kirche im Studienjahr 1971/72 104 Geistliche und 39 Studenten, die Evangelisch-Reformierte 8 Geistliche und einen Studenten, die Polnisch-Katholische Kirche 98 Geistliche und 20 Studenten, die Altkatholische Kirche der Mariaviten 28 Geistliche und 4 Studenten, die Vereinigte Evangeliums-Kirche 177 Geistliche und 12 Studenten, die Methodistische Kirche 30 Geistliche und 5 Studenten, die Baptistische Kirche 61 Geistliche (darunter 18 Presbyter, 12 Diakone, 31 Prediger) und 9 Studenten.

Die zahlenmäßig größte der protestantischen Kirchen, die Evangelisch-Augsburgische Kirche, zählt heute sechs Kirchengebiete: Teschen (mit der größten geschlossenen Konfessionsdichte), Kattowitz, Masuren, Pommern-Großpolen, Warschau und Breslau. Am stärksten vertreten sind sie in den ersten drei Gebieten. Die polnischen Protestanten konzentrieren sich also auf das ehemalige Oberschlesien und — in geringerem Umfang — auf das frühere Ostpreußen. Mischehen, Abwanderung und Aussiedlung lassen die Zahlen bis heute weiter sinken. Dieser Schwund stellt die das Luthertum vertretende kirchliche Gruppe in Polen vor schwierige Verwaltungs-, Personal- und Finanzprobleme.

Wiederaufbau und theologische Ausbildung

Zur gegenwärtigen inneren Situation machten K. Karski und W. Preis, Gemeindepfarrer in Bromberg, interessante Angaben. Die Phase des Wiederaufbaus der nach dem Krieg zerstörten Kirchenorganisation der evangelischen Kirchen kann als abgeschlossen gelten. Jede Konfession hat heute ihre Gemeinden und ihre Predigtstationen als Zentren des kirchlichen Lebens auf der unteren Ebene und ihre kirchlichen Leitungsorgane. Die Seelsorge ist vor allem durch die weit zerstreut lebenden Gläubigen erschwert. Nicht selten wohnen sie bis zu über 100 km von ihren Gemeinden entfernt und müssen den ganzen Tag unterwegs sein, um an einem Gottesdienst teilnehmen zu können. Das Problem, den Nach-

wuchs an Geistlichen und deren theologische Ausbildung zu sichern, konnte für alle Minderheitskirchen dank der Christlichen Theologischen Akademie in Warschau gelöst werden, die seit 1921 als Theologische Fakultät an der Warschauer Universität bestand und 1954 als Christliche Theologische Akademie verselbständigt wurde.

Von Karski waren mehrfach selbstkritische Töne zu hören. Das kirchliche Leben stecke immer noch in einem selbstgeschaffenen Ghetto. Man halte krampfhaft an traditionellen Formen fest. Es würden zwar viele gute Seelsorger, aber kaum Theologen ausgebildet, die sich in der modernen protestantischen und zugleich in der katholischen Theologie und im Marxismus auskennen. Eine wissenschaftliche Tätigkeit nichtordinierter Theologen werde von der Kirchenleitung nicht zugelassen. Der Studentennachwuchs stamme vorwiegend aus konservativen und pietistischen Kreisen. Um die Verbreitung moderner protestantischer Theologen (P. Tillich, A. T. Robinson, R. Bultmann u. a.) hätten sich mehr katholische Intellektuelle um die ZNAK-Gruppe verdient gemacht, so z. B. die kürzlich verstorbene Publizistin A. Morawska. Auf der Hochschule bringe man ihnen wie der theologischen Reflexion überhaupt — von Ausnahmen abgesehen — wenig Interesse entgegen. Nur einzelne befaßten sich heute mit der modernen protestantischen Theologie, aber ausschließlich „zum eigenen Gebrauch“.

Erste Schritte ökumenischer Annäherung?

Das *Verhältnis der evangelischen Kirchen zum sozialistischen Staat* wurde mehr allgemein und nur am Rande erwähnt. Es bietet offenbar geringere Schwierigkeiten als das Verhältnis zur katholischen Kirche. Einstimmig wurde die positive Haltung der protestantischen Gemeinschaften zu den politischen und gesellschaftlichen Veränderungen im Nachkriegspolen hervorgehoben. Man beschränkte sich im wesentlichen auf den Hinweis auf die Paragraphen 69 und 70 der Verfassung von 1952, wodurch die polnischen Minderheitskirchen rechtlich mit der früher privilegierten katholischen Kirche gleichgestellt wurden und manche von ihnen, die vor dem Krieg nicht anerkannt oder verfolgt worden waren,

erstmalig legal und öffentlich wirken durften.

Die *Stellung der Minderheitskirchen zur katholischen Kirche* war und ist immer noch von einer unheilvollen Vergangenheit belastet. Nach Artikel 114 der Verfassung von 1921 nahm die katholische Kirche in Polen unter den „gleichberechtigten“ Bekenntnissen eine privilegierte Stellung ein. Das Konkordat mit dem Apostolischen Stuhl von 1925 gab der katholischen Kirche besondere Rechte. Sie hatte einen maßgeblichen Einfluß auf das soziale, kulturelle und staatliche Leben. Den „anderen Konfessionen gegenüber verhielt sie sich unfreundlich“ (vgl. R. Leudesdorff, a. a. O., 10). Auch in den ersten Nachkriegsjahren habe sich die oftmals diskriminierende und intolerante Haltung von katholischen Bischöfen, Geistlichen und Gläubigen kaum geändert. Erst nach dem Zweiten Vatikanum begann, so stellte Z. Pawlik fest, sich langsam ein Umschwung anzubahnen. Die evangelische Seite nehme diesen Wandel in der Atmosphäre mit Freude, aber auch mit Skepsis zur Kenntnis.

Pawlik deutete einige bescheidene Anzeichen für einen Wandel an. 1962 wurde der ein Jahr zuvor in Warschau ins Leben gerufene katholische Ökumenische Ausschuß in ein Zentrum für christliche Einheit mit Bischof W. Miziolek als Vorsitzendem umgewandelt. 1965 begann dieses Zentrum die ökumenische Arbeit auf Landesebene zu organisieren. Die ökumenische Kommission des polnischen Episkopats, die schon seit einiger Zeit inoffizielle Kontakte zum PÖR unterhält, bot diesem im Frühjahr dieses Jahres die Aufnahme formeller Kontakte an. Dieses Angebot bringen manche in Zusammenhang mit zwei Besuchen, dem einer Delegation des ÖRK mit E. C. Blake bei der bischöflichen ökumenischen Kommission im November 1971 und dem des Sekretärs des römischen Einheitssekretariats J. Hamer mit einigen Mitgliedern der polnischen ökumenischen Bischofskommission beim PÖR im Januar 1972. In einigen Diözesen sind inzwischen ökumenische Ausschüsse eingerichtet worden, und die Universität von Lublin wie die katholische Theologische Akademie in Warschau haben ökumenische Sektionen geschaffen. Im Religionsunterricht in den Volks- und höheren Schulen werden nun auch die ökumenische Bewegung und die hauptsächlich christlichen Kir-

chen behandelt. Zur Zeit führe die katholische Kirche mit einigen evangelischen Gemeinschaften Gespräche über die gegenseitige Anerkennung der Taufe. Man will sich auch über das Thema Mischehe unterhalten.

Pawlik nannte als *Haupthindernisse* ökumenischer Arbeit: die historisch, geographisch und psychologisch bedingte Identifizierung von evangelisch mit deutsch und orthodox mit russisch, die Frage der Rückgabe einiger noch von der katholischen Kirche verwalteter protestantischer Kirchengebäude und die unter katholischen Klerikern wie Laien immer noch ziemlich verbreitete traditionelle Vorstellung von ihrer Kirche als Mehrheits-, wenn nicht gar herrschender Kirche und der damit verknüpfte Majoritäts- bzw. Minoritätskomplex.

Die Lage der Orthodoxen

Über die orthodoxe Kirche in Polen berichtete *J. Anchimiuk*, Assistent an der Christlich-Theologischen Akademie in Warschau. Im Gegensatz zum polnischen Protestantismus existiert eine orthodoxe Kirche auf polnischem Gebiet bereits seit fast 1000 Jahren. Sie stellte vor der Abtrennung der östlichen Landesteile an die Sowjetunion nach dem Zweiten Weltkrieg einen geschlossenen Block von rund fünf bis sechs Millionen Gläubigen dar und hatte im Moskauer Patriarchat, dessen Jurisdiktion sie unterstand, einen starken Rückhalt. Ihre Autokephalie erlangte sie 1925 vom Patriarchen von Konstantinopel. Die Zustimmung des Moskauer Patriarchen kam erst 1948, 23 Jahre später, obwohl man sich bereits seit 1918 darum bemüht hatte.

Aufgrund der Gebietsabtretungen in Ostpolen an die Sowjetunion sank die Zahl der polnischen Orthodoxen auf rund eine halbe Million. Durch die Umsiedlung der Bevölkerung aus diesen Gebieten entstanden aber in den westlichen, nördlichen und zentralen Gebieten Polens neue Gemeinden. Die Kirche ist heute in vier Diözesen gegliedert: in die von Warschau/Bielitz mit dem Metropoliten *Bazyli*, zugleich Oberhaupt der Polnischen Autokephalen Orthodoxen Kirche, in die Diözesen Bialystok/Danzig, Lodz/Posen und Breslau/Stettin. Die letzte entstand erst 1948. Der Krieg hatte der Kirche schwere Schädigungen zugefügt. So gab es

z. B. 1945 nur einen einzigen Theologen mit dem theologischen Doktorgrad und wenige Priester und Laien mit abgeschlossenem Theologiestudium. Ein Teil des Lehrkörpers war ums Leben gekommen, ein Teil hatte sich in den Westen abgesetzt. Seit 1951 gibt es das Geistliche Seminar und seit 1957 die orthodoxe Sektion an der Christlich-Theologischen Akademie in Warschau, die heute die Priesterausbildung sicherstellen. Zur Zeit studieren im Seminar 70 und an der Akademie 25 Studenten. Die theologische Ausbildung der Priester, aber auch der Laien ist heute eine der vordringlichsten Aufgaben der polnischen orthodoxen Kirche.

Auch für die orthodoxe Kirche bedeutete das Kriegsende praktisch das Ende einer langen Zeit der Benachteiligung, die besonders zwischen den beiden Weltkriegen äußerst schwer gewesen war (Zerstörung und Übernahme orthodoxer Kirchen und kirchlicher Gebäude durch Katholiken). Auch noch in jüngerer Zeit seien, so berichtete der Referent, Übergriffe dieser Art vorgekommen, so die gewaltsame Besetzung einer orthodoxen Kirche durch katholische Priester und Gläubige im November letzten Jahres, die auch vom Sender Free Europe berichtet wurde. Der jahrhundertelange Kampf der orthodoxen Kirche um ihre Existenz, die vor allem von seiten der katholischen Kirche in vielfacher Weise gefährdet war und die auch heute noch wirksamen Überreste einer traditionellen

Eroberungsmentalität mancher katholischer Geistlicher und Gläubigen haben bis heute eine Normalisierung ihres Verhältnisses verhindert. Das Mißtrauen auf orthodoxer Seite auch gegenüber ehrlich gemeinten katholischen ökumenischen Initiativen, wie sie aus den Kreisen der katholischen Intelligenz da und dort eingeleitet wurden, sei nur schwer zu überwinden. Es könne dennoch für die Zukunft mit ehrlichen Bemühungen beider Seiten gerechnet werden, das gegenseitige Verhältnis grundlegend zu bereinigen.

Hoffnung auf Verständnis

Die nichtkatholischen kirchlichen Gemeinschaften in Polen stellen, so ergab sich als Fazit der Studienwoche, eine zwar kleine, aber relativ geschlossene und stabile Minderheit dar. Sie können sich heute im sozialistischen Staat relativ frei bewegen. Ihr Verhältnis zur katholischen Kirche bleibt zwar immer noch von einer schweren geschichtlichen Hypothek belastet, beginnt sich aber langsam zu entkrampfen. Ansätze für ein besseres gegenseitiges Kennen- und Verstehenlernen sind gegeben. Es fehlt aber noch an einer gründlichen Auf- und Verarbeitung des zeitgenössischen protestantischen und katholischen theologischen Denkens. Gerade für das sich anbahnende ökumenische Gespräch wird dies eine ihrer vordringlichsten künftigen Aufgaben sein.

Französische Theologen erstreben ökumenischen Konsens über das kirchliche Amt

Nur ein Jahr nach der Ausarbeitung eines sog. „accord doctrinal“ über die Eucharistie durch eine gemischte französische Theologengruppe (die sog. „Gruppe von Dombes“) stellte die gleiche Gruppe Anfang September ein Dokument zur Amtsfrage fertig: „Für eine gegenseitige Wiederannahme (réconciliation) der Ämter. Übereinstimmende Elemente zwischen Katholiken und Protestanten“. Diese Gruppe, der zwischen 30 und 40 katholische und protestantische Theologen aus Frankreich und der Schweiz angehören, geht auf die Initiative des großen Vorläufers der

Ökumene in Frankreich, *P. Couturier*, zurück. Seit 1937 trifft sie sich — ohne jedes offizielle kirchliche Mandat — jährlich einmal zu gemeinsamem Gebet und theologischem Dialog über ökumenische Probleme, zur Zeit abwechselnd in Taizé und in der Trappistenabtei von Dombes (daher auch ihr Name). Seit 1956 beschließt sie ihre Treffen mit einem „Papier“, das Vorschläge oder „Thesen“ zum behandelten Gegenstand enthält.

Zur Gruppe gehören gegenwärtig u. a. *R. Beaupère OP*, *M. Villain* von katholischer und *G. Westphal*,